

Artur R. Boelderl, Peter Widmer (Hg.)
Von den Schwierigkeiten, zur Welt zu kommen

Forum Psychosozial

Artur R. Boelderl, Peter Widmer (Hg.)

Von den Schwierigkeiten, zur Welt zu kommen

Transdisziplinäre Perspektiven auf die Geburt

Mit Beiträgen von Dagmar Ambass, Artur R. Boelderl,
Mikel Dufrenne, Annemarie Hamad, Ludwig Janus,
Jacques-Alain Miller, Catherine-Olivia Moser,
Jean-Luc Nancy, Bernhard Schwaiger, Antonia Stulz
und Peter Widmer

Psychozial-Verlag

Veröffentlicht mit Unterstützung des Lacan Seminar Zürich
und der Fakultät für Kulturwissenschaften
der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

KUWI
@aau.at

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Gustave Doré, *Gargantua und Pantagruel* (1854)

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3098-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7775-2 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	7
<i>Artur R. Boelderl & Peter Widmer</i>	
Anmerkung über die Geburt	15
<i>Mikel Dufrenne</i>	
Über pränatale Glücksfeen und Monster	31
Zwei Fallgeschichten, wie sich pränatale Muster in der Kindertherapie zeigen	
<i>Antonia Stulz</i>	
Die Erlebnisbedeutung von Schwangerschaft und Geburt	51
<i>Ludwig Janus</i>	
Geburtswehen	69
<i>Annemarie Hamad</i>	
Die symbolische Geburt und ihre strukturellen Voraussetzungen	79
Ethnologische und psychoanalytische Betrachtungen	
<i>Dagmar Ambass</i>	
Die postpartale Depression	97
Ein anderer <i>Blick</i> auf die Geburt	
<i>Catherine-Olivia Moser</i>	

Zur Aktualität von Otto Ranks Trauma der Geburt <i>Bernhard Schwaiger</i>	117
Kritische Lektüre der »Familienkomplexe« von Jacques Lacan <i>Jacques-Alain Miller</i>	131
»Il n’y a pas de rapport natal« Warum sich nichts sagt von der Geburt, die sich doch überall zeigt <i>Artur R. Boelderl</i>	161
Die Verhaltung <i>Jean-Luc Nancy</i>	179
»Was arbeiten Sie?« Über die Präsenzen, das Pressieren, die Präsenz der Gegenwart <i>Jean-Luc Nancy im Gespräch mit Artur R. Boelderl</i>	183
Die Geburt ins dritte Leben Ein Erfahrungsbericht <i>Peter Widmer</i>	199

Einleitung

Artur R. Boelderl & Peter Widmer

Drei Geburtstage standen 2017 am Ursprung der Zürcher Tagung »Die Geburt«: Die Zeitschrift *RISS* hatte den 30. Jahrgang erreicht, das Lacan Seminar Zürich bestand seit 20 Jahren, die »Fadenspule« war 10-jährig geworden. Das allein wäre Grund genug für eine Feier gewesen. Dabei wären wohl die Geschichte dieses Trios, seine Funktionen und Perspektiven ins Zentrum der Betrachtung gerückt. Die Initiatorinnen und Initiatoren wollten jedoch ihre Geburtstage zum Anlass nehmen, die Geburt selbst zu thematisieren, ihre Bedeutung für das menschliche Sein, für das Selbstverständnis der Psychoanalyse. Eine Menge von Fragen tauchte auf, deren Bearbeitung danach verlangte, nicht nur psychoanalytische und psychotherapeutische, sondern auch philosophische, medizinische, ethnologische, geschichtliche, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven miteinzubeziehen.

Es kommt dazu, dass »Geburt« nicht so einfach zu definieren ist, wie es zuerst den Anschein macht. Ihre Mehrdeutigkeit zeigt sich daran, dass nicht nur das Austreten des Babys aus dem Mutterleib gemeint ist – »Geburt« wird auch im übertragenen Sinne verwendet: Die Versprachlichung des Kindes kommt einer zweiten Geburt gleich, einer Geburt des Symbolischen, jedes Werk hat seinen Ursprung und seine Geschichte, die sich mit einer Schwangerschaft vergleichen lassen. Dabei ist festzustellen, dass der rasche, oft allzu rasche Sprung von der »ersten« zur »zweiten« Geburt einen für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen neuralgischen Punkt darstellt: Es fällt uns offenbar leichter, uns mit der Geburt als Metapher zu befassen als mit ihr selbst und als solcher, insbesondere mit der jeweils eigenen. Diese Schwierigkeit hat sowohl Gründe in der Sache, dem faktischen Geburtsgeschehen selbst, über das uns die einschlägigen Fachwissenschaften zum Teil aufklären können, als auch solche Gründe, die eher in den psychologischen Bereich weisen und die schon seit der

Anfangszeit der Tiefenpsychologie in deren verschiedenen »Schulen« und Denkrichtungen unterschiedliche Behandlung erfahren.

Besonders brisant sind die Fragen nach dem Vorgeburtlichen: Lange herrschte die Meinung vor, das psychische Leben beginne mit der Geburt. Die Pränatale Psychologie und unzählige therapeutische Erfahrungen zeigen jedoch, dass das mit der Befruchtung der Eizelle beginnende menschliche Leben nicht auf ein rein körperliches Geschehen reduziert werden kann, sondern seelische Dimensionen enthält, die sich später, nachträglich, rückschließen lassen. In diesem Sinne übersteigt das Gedächtnis den Bereich dessen, was später an Erinnerungen bewusst abrufbar ist, bei Weitem. Diese Inkongruenz von Gedächtnis und Erinnerung, die am Geburtsgeschehen ebenso aufscheint wie an dem, was die philosophische Anthropologie im Gefolge der anatomischen Erkenntnisse am Embryo als die »Frühgeburtlichkeit« (»Prämaturation«) des Menschen bezeichnet, liegt der psychoanalytischen Rede vom »Unbewussten« im Allgemeinen und vom »unbewussten Wissen« (in dessen nur scheinbarer Widersprüchlichkeit) im Besonderen zugrunde.

Mit der Entdeckung der kaum zu überschätzenden Bedeutung der pränatalen Zeit bekommt auch die Schwangerschaft eine zuvor nicht gekannte Bedeutung. Die Bedingungen und Umstände, in denen das geschieht, sind äußerst wichtig. Jede Mutter ist während der Schwangerschaft zusätzlichen Einflüssen ausgesetzt: Ihre Beziehung zum Vater des Kindes wird sich verändern, ihre eigene Geschichte wird auf die Schwangerschaft einwirken, in ermutigender oder erschwerender Weise; nebst eigenen Erwartungen wird sie mit Erwartungen ihrer Eltern, ihrer Angehörigen konfrontiert, und – last, but not least – erfährt ihre Weiblichkeit durch die Mutterschaft eine große Veränderung. Ist die Geburt überstanden, das Kind auf der Welt, setzt sich die zuvor intrauterine Beziehung zum Kind auf eine andere Weise fort, denn nun ist ihr Baby sichtbar, berührbar, es hat Ansprüche, welche die Mutter fordern, ihr aber auch eine zuvor nicht gekannte Befriedigung geben.

Angesichts der praktischen Dimensionen in der Mutter-Kind-Beziehung verschwindet philosophisches Fragen nach der Geburt keineswegs. Wie der Tod ist auch die Geburt eine Grenzerfahrung: Was vorher war, bleibt dem Bewusstsein ebenso verschlossen wie das, was nach dem Tod sein wird. Das hat auch mit Sprache zu tun, mit der Versprachlichung des werdenden Kindes zum Subjekt. Was außerhalb ihrer liegt, sperrt sich gegen die Aufnahme in das Wissen – und bildet doch ein Wissen, das sich nicht

weiß. Es kommt dazu, dass die Eindrücke der Sprache in der vorgeburtlichen Zeit noch nicht ein System von Repräsentationen bilden, die vom Fötus empfangenen Laute schreiben sich unmittelbar in den Organismus ein. Dabei kann kaum von einer »semantischen Dimension« gesprochen werden, eher sind es Stimmungen, die ebenso körperlich wie seelisch sind und ebenso zur Mutter wie zum werdenden Kind gehören. Vorgeburtliches vom nachgeburtlichen Sein zu trennen, ist deshalb ein schwieriges Unterfangen und kann jedenfalls nicht längs traditioneller Dichotomien von »vorsprachlich« und »sprachlich«, »körperlich« und »seelisch« erfolgen. Mit Vorsicht lässt sich dagegen der Begriff des Mangels der Geburt zuordnen: Dass der Mensch zu früh zur Welt kommt, macht ihn lange von Gaben der Nahrung, einschließlich der (Mutter-)Sprache, der Pflege, der Zuwendung und Liebe abhängig. Auch die Signifikanten bewirken die Erfahrung eines Mangels: Nicht alles lässt sich sagen; durch die Identifizierung mit dem System der Signifikanten wird das Ich zum Subjekt, das sich selber fraglich wird. Auch ist es den Trieben ausgeliefert, die es abhängig machen. So erleidet es eine psychische Spaltung zwischen Triebwünschen und Freiheit, Einssein und Offensein.

Mit dieser Abhängigkeit ist ein weiterer bedeutsamer Aspekt angesprochen, der sich aus einer unvoreingenommenen Reflexion auf die Geburt ergibt: Sie ist von Anfang an, ja *vor* dem Anfang schon (wenn man die Geburt denn in traditioneller Weise auf den Moment des Auf-die-Welt-Kommens reduzieren wollte) ein *soziales* Geschehen, insofern sie nicht nur *ein* Subjekt involviert – sei es die (werdende) Mutter, sei es das (werdende) Kind –, sondern in eine Gesamtstruktur an gesellschaftlichen Bezügen eingebettet ist. Diese sind zweifelsohne politischer, beispielsweise institutioneller Natur (wo wird das Kind mit wessen Begleitung auf die Welt gebracht?), sie sind aber zugleich immer auch und keineswegs zuletzt sprachlicher Art, und affizieren das Subjekt *in statu nascendi* in signifikanter Weise bis in dessen körperliche und geschlechtliche (Fremd- und Selbst-)Einschreibung: Wie soll »es« denn heißen? Ist es ein Bub oder ein Mädchen oder ...? und so weiter, auf die Formel von Lacans bekannter anekdotischer Frage gebracht: Wo hält der Zug, sind wir in *Hommes* oder in *Dames*?

Dieser gesellschaftliche Subtext der menschlichen Geburt steht bereits am Beginn der abendländischen Philosophie zur Debatte, wo sich – so betrachtet – die erwähnte Mehrdeutigkeit des Geburtsgeschehens zwischen »wirklich« und »übertragen«, »real« und »symbolisch« in Gestalt

einer für die Ideengeschichte nicht unerheblichen Entscheidungsfrage stellt. Diese wird weniger von Sokrates selbst artikuliert, wiewohl bekanntlich Sohn einer Hebamme, als von Platon im *Symposion* anhand der Figur Sokrates in Szene gesetzt, die von der Begegnung mit Diotima berichtet und deren Sichtweise referiert, welche in just dem einen Punkt von der des Sokrates differiert, der hier interessiert: Ist für diesen die »wahre« Geburt aufgrund ihres vermeintlich rein empirischen Status eben nicht die faktische, sondern erst die Geburt im übertragenen Sinn, jene zweite, die über die Schau der Ideen unweigerlich mit dem anderen Ende des Lebens, nämlich dem Tod verknüpft ist, so hält Diotima dem entgegen, dass gerade die Polis, sprich: die Gemeinschaft, die durch generative Bezüge (nicht zwingend genealogische im Sinne der Blutsverwandtschaft, sondern pädagogische, edukative, partizipatorische) charakterisiert ist und ihre Möglichkeitsbedingung in der immer neuen Wiederholung von ganz realen Geburten findet, jenes Aufscheinen des Wahren im Leben über den Tod des Einzelnen hinaus zulässt, dem der Philosoph nur nahezukommen glaubt, indem er sich vom wirklichen Leben entfernt und dafür sogar, wie Sokrates, den Tod nicht nur in Kauf nimmt, sondern im Grunde sucht und begrüßt. Solch thanatologische Lebensfeindlichkeit des Philosophen und a fortiori des von ihm gestifteten philosophischen Diskurses, dass sie sich also beide gleichermaßen gegen den Lebensgrund der Polis richten und dadurch die Jugend verführen und vergiften, mag durchaus, wie Peter Trawny (2007) spekuliert, der eigentliche Grund für das Todesurteil der Athener Richter gewesen sein. Wie zur Frage, ob man sich nun in *Hommes* oder *Dames* befinde, sollte sich die abendländische Ideengeschichte in der Folge auch immer dazu äußern müssen, ob man es mit dem Tod oder mit der Geburt halte (die geschlechtliche Konnotation, die aus der Überblendung der beiden Formulierungen dieser Alternative aufleuchtet, ist im Übrigen keineswegs zufällig), und die Überwindung eines lange Zeit prägenden Verständnisses der Alternative als Dichotomie wird nicht unwesentlich von einer umfassenderen Betrachtung des Phänomens der Geburtlichkeit abhängen.

Zu dieser möchte der vorliegende Band sein Scherflein beitragen: Er geht zwar auf die Zürcher Tagung (20. bis 22. Januar 2017) zurück, dokumentiert sie jedoch nur zum Teil. Das liegt zum einen daran, dass sich nicht alle Referate für einen schriftlichen Beitrag eigneten, zum anderen daran, dass auch andere Autorinnen und Autoren, die an der Tagung nicht anwesend waren oder sein konnten, mitwirken. Außerdem erhielten die